

**Zeitschrift:** Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

**Band:** 151 (1878)

**Artikel:** Das bernische Kantonal-Schützenfest in Thun

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-657240>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 08.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Das  
bernische Kantonal-Schützenfest in Thun  
17. bis 24. Juni 1877.

„Schö wieder so-n-es Tüfels Fest. Me weiß afe nit meh, sy d'Vüt no bi Trost oder nit. Da chlage sie an eim furt über die böse Zyte, Mangel a Verdienst, grofi Stüre und Zelle, und mache-n-eis Fest über d's andere, wie we sie nit wüßte, wo mit dem Geld süss hi.“

So sprach Breneli, die wackere und sonst sanfste junge Chefrau, zu ihrem Christen, einem nicht minder braven Auszüger; die Beiden saßen im goldenen Abendschein vor ihrem Häuschen, nicht weit vom rechten Ufer des schönen Thunersee's. Breni hatte eben das „Thunerblatt“ in der Hand mit dem langen Programm des Kantonal-Schützenfestes, und das hatte den Anlaß gegeben zu obiger Sentenz; Christen antwortete nicht sogleich, er sah grad vor sich hin, wie in den leeren Raum, nur etwas verstärkte Rauchwolken stiegen aus seinem Pfeifchen auf. Das war aber dem klugen Fraucli schon genug. „Wirst doch nit öpppe o no wesse ga?“ und sah dabei ihrem Christen recht offen und treu in's Gesicht. „O was weiß i!“ sagte dieser fast gleichgültig. „Es ist wohl so, wie d' seist, i bin o der Meinig, dere Fest syges afe schier gnueg, und wenn Eine meint, er müezi bi Allem sy und Alles mitmache, so git er e Hudel ab und en arme Tropf, trag er en elbi Chutte oder Herreschuh. Hingege het's mi geng düecht, die Schützenfest sige no nit die mindste und es chöm emel no oppis derby use.“

„Ja, gäll, wie färn z' Losane, wo sie no geng nid hei dörfe usrechne, so heig's ne gruset, wie d'selber gseit heft.“ — „Da chunst a d's Rechte. Es wott mir ebe schyne, z'Thun gryfe si's ganz anders a; si heige nid Alles uf d'Hoffart, aber derfür viel uf e Schießplan gwendet, es gäb es Fest für d'Schütze, nit für d'Hudle. D's Urgricht isch guet, i bi's am letzte Märkt ga luege, und der Schießplan isch so, daß Eine zu-n-ere Prämie cha cho und Eine cha Schützenhünig werde, wenn er scho nit der Sack voll Nappeler het. Wer i 200 Schüsse am meiste gueti het, dä het's gwunne.“

So ging das Gespräch noch einige Zeit weiter; Christen wurde immer lebendiger, Breneli's Einwendungen schwächer, es fragte und ließ sich brichten. Als sie endlich sich zur Ruhe begaben, da hob im trauten Stübchen Christen seinen Betterli vom Nagel, wischte flüchtig den wenigen Staub ab, schlug zum Fenster hinaus an und sagte trozig vor sich hin: „Wohl! wenn sie cho wei, d'Rothhose oder die Andere, bi Gott, si fölle üs Schütze gspüre und das fölle si.“

Da funkelte auch in Breni's Augen etwas, ihr Großvater liegt in Neuenegg. „He nu, Christe, gang i Gott's Name!“ sagte sie treu und fest, sie wußte selber nicht recht, meinte sie nach Thun oder nach Neuenegg. Spiel und Ernst mischten sich in ihren Gedanken. Christen verstand sie; kein Wort wurde weiter darüber gesprochen.

So mischen sich wohl oft unsre Gefühle. Auf der Oberfläche des Lebens zeigt sich das bunte Spiel wie ein Scherz, während in der Tiefe oder im Hintergrund ein rechter Ernst wohnt. So ist's mit den Schützenfesten und soll es sein; in dem lustigen Waffenpiel soll der rechte Schütze der ernsten Bedeutung desselben sich fest und sicher bewußt werden.

In der Sonntagsfrühe des 17. Juni ging Christen in gehobener Stimmung mit seiner Sektion nach Thun; eben rechtzeitig treffen sie ein, um dem imposanten Zuge zur Eröffnung des Festes sich anzuschließen. Bald darauf ertönte das Kommando „Vorwärts — marsch!“ Die Kanonen donnerten und die 800 Mann starke Kolonne bewegte sich unter den rauschenden Klängen der Musik in Bewegung durch die Straßen der Stadt. Voran drei stämmige Hellebardiere in alter Schweizertracht, dann die treffliche Regimentsmusik von Konstanz, 28 Mann stark, als Festmusik engagirt; ihr folgte Vater Tell, den Knaben mit dem Apfel an der Hand führend, und ein Peloton des originalen Knaben-Armbrustschützenkorps von Thun mit ihrer mittelalterlichen Waffe und ihrer Fahne, eskortiert von zwei der besten Schützen. Dann flatterte die Kantonalschützenfahne, begleitet von etlichen zwanzig Sektionsfahnen, stolz im Morgenwind sich wiegend; es folgten die verschiedenen Fest-Comité's und endlich das stattliche Schützenbataillon zu Bieren, zwischen ein hatte die frische

Thuner-Schützenmusik ihren Platz und den Schluß bildete ein zweites Peloton des Knabenkorps von Thun, mit Vetterli bewaffnet.

Wie dieser Zug durch die reich in Grün gekleideten Straßen der Stadt marschierte, eine unzählige Volksmenge friedlich sich drängte, aus allen Fenstern Blumen von schönen Händen den Schützen zugeworfen wurden, über Allem ein festlich klarblauer Himmel lachte, — das war ein prächtig Bild, wie Thun es wohl noch nie gesehn, wie Christen und seine Kameraden es noch nie mitgemacht; stolzer hob sich seine Brust, frisch und stramm marschierte er einher; er war kein blasirter Festbummler; ihm war's nicht anders, als ob er ausrücke an des Landes Markt, dem Feind entgegen, als ob tausend Grüße segnend die Schützen begleiteten, die Fahnen ihnen zu rauschen wollten, treu zu ihnen zu stehn, — und in seinem Herzen sah er ein freundlich ernstes Antlitz und das sagte ihm: „Christen gang i Gott's Name!“ Gerne wäre er gestanden vor dem Feind, für's liebe Heim, für's Vaterland. — So soll der Schütz seine Feste feiern.

Endlich langte der Zug auf dem Festplatz an, auf der bekannten Thuner-Almend mit ihren herrlichen Lindenalleen, umgeben von einem Kranz von Waldb- und Stebenhügeln, von stolzen Bergen, die gipfeln in den wunderbaren Firnzinnen der Jungfrau, des Mönch's und Eiger's, dem ewig schönen Burgwall.

Der Zug machte Halt, stellte sich vor der einfachen Festhütte auf, die Banner in der Mitte, rings das Volk dicht Kopf an Kopf. Da stimmt die Musik unser Nationallied an: „Rufst du, mein Vaterland“ — kräftig fällt Christen ein: „sieh uns mit Herz und Hand all' dir geweiht!“ Aber da hört er fast nur seine Stimme allein, Wenige singen und diese schweigen auch bald, nur die Musik spielt die herrliche Weise vor. Ja was ist denn? Warum wird nicht gesungen? Das versteht Christen nicht. So und so viel Gesangvereine im ganzen Land herum, jeder Schulmeister ein Gesangdirektor, in jedem Dörfchen fast im Winter Konzerte, im Sommer Kreis-, Bezirks-, Kantonal-, eidgenössische Gesangfeste, wo es immer vom Volksgesang heißt, wie er blühe und gedeihe,

und kommt das „Volk“ zusammen, aber man hat nicht grad die Gesangbücher und den „Direktor“ mit der Stimmflöte da, so kann man nicht einmal mehr das „Rufst du, mein Vaterland“ singen oder mag nicht. Sind die Gesangvereine für nichts als die Gesangfeste da? Wo bleibt denn der „Volksgesang?“ — „Soll's der T... näh, jiz ga-n-i erst nid i d's Gsangverein,“ so schloß der etwas ernüchterte Christen seine stillen Reflexionen.

Es folgte die Übergabe der Kantonsfahne. Herr Nationalrath Bucher von Burgdorf übergab sie mit einer prunklosen, körnigen Rede, in welcher er mahnte zu einem rechten Ringen auf allen Lebensgebieten, zu einem energischen, aber weisen und umsichtigen Fortschritt. Herr Nationalrath Zyro nahm die Fahne in Empfang, begrüßte die Schützen alle und hieß sie herzlich willkommen; indem er dann eine neue Kantonsfahne entwickelte mit der Inschrift: „Die Eidgenossenschaft, hie Bern!“ führte er weiter in feuriger Rede aus, wie Bern stets dabei sei, wo es gelte, einzustehen für eidgenössische Interessen, es sei im Krieg oder Frieden. Möge es von guter Vorbedeutung sein, daß 7 andre Kantone ihre Contingente zu dieser Fahnenweihe gestellt, und möge es uns vergönnt sein, unter diesem Banner wie bisher im Frieden zu leben; möge der Geist der Eintracht und Bruderliebe, der so trefflich versinnbildlicht ist durch das weiße Kreuz im rothen Feld und das rothe Kreuz im weißen Feld, uns stets zu edlem Thun entflammen! Ein dreifach Hoch! dem Vaterland! und das Fest war eröffnet.

Nachdem die Fahnen auf der Tribüne der Festhütte aufgepflanzt waren, ging's zu Tische. Die Festhütte, die circa 800 Personen zu fassen vermochte, war sehr einfach und praktisch gebaut. Außer der Tribüne, welche zugleich für die Festmusik, die Fahnen und die Redner diente, waren neben einigen Inschriften ihr einziger, aber wirklich schöner Schmuck ein großes Bild, die Mutter Helvetia darstellend, zu deren Füßen ein kleiner Knabe den Thuner-, ein kräftiger Jüngling den Berner-Schild bewacht — mit der Inschrift:

Nicht Thuner und nicht Berner  
Genüget mehr allein;  
Man muß mit ganzem Herzen  
Ein Eidgenosse sein.

Die Festwirtschaft war gut, Speisen und Getränke real und billig. Beim ersten Bankett galt nach alter Sitte der erste Toast dem Vaterland, ausgebracht in schlichten und würdig ernsten Worten vom Präsidenten des Empfangs-Comité, Herrn Fürsprech Spring in Thun. Man wird wohl begreifen, daß wir all' die schönen Reden hier nicht wiedergeben können; im Ganzen wurde nicht übertrieben viel gesprochen, wenig politisiert, so viel Anlaß hiezu wäre gegeben gewesen durch die äußern und innern politischen Zustände; es herrschte durchgängig ein mehr gemüthlicher Ton; bei dem ist auch Alles wohler; es war wirklich, als fühlte sich jeder in seiner Haut recht wohl, während

„Hinten weit in der Türkei  
Die Völker auf einander schlagen.“

Um 1 Uhr ertönte der bekannte Kanonenschuß und sofort begann das Knattern im Schießstand, daß es eine Lust war. In etwa 80 Scheiben wurde auf 3 verschiedene Distanzen geschossen: mit Karabinern auf 225 Meter, dann auf 300 Meter, die gewöhnliche Distanz, und endlich auf die große Distanz von 450 Meter. — Einen schönern Festplatz wird man nicht leicht finden können, und was mehr ist — die ganze Einrichtung bewährte sich vorzüglich, so daß während des Festes und nach demselben begründete Reklamationen verhältnismäig sehr wenig einließen, und diese fanden in freundlicher Weise ihre Erledigung. Dieß muß zur Ehre des Organisations- und besonders des Schieß-Comité's gesagt werden, die weder Zeit, noch Mühe oder Kosten scheuteten, Alles auf's Beste einzurichten, ohne Hoffahrt.

Gleich der Anfang des Schießens war belebt und spannend. Es war die Anordnung getroffen worden, daß die 6 ersten Bechergewinner mit dem Lorbeer gekrönt werden sollten. Zehn Schießstände waren ebensovielen zuvor angemeldeten Konkurrenten vorbehalten. Obgleich hier recht gute Schützen ihr Möglichst thaten, ging's doch nicht so rasch, als vielleicht erwartet worden war. Denn während der erste Becher in 2 Stunden, 43 Minuten herausgeschossen war, wurde die Sechs-Zahl erst nach 4 Stunden, 23 Minuten voll. Nun großer Jubel! Ein Margauer, ein

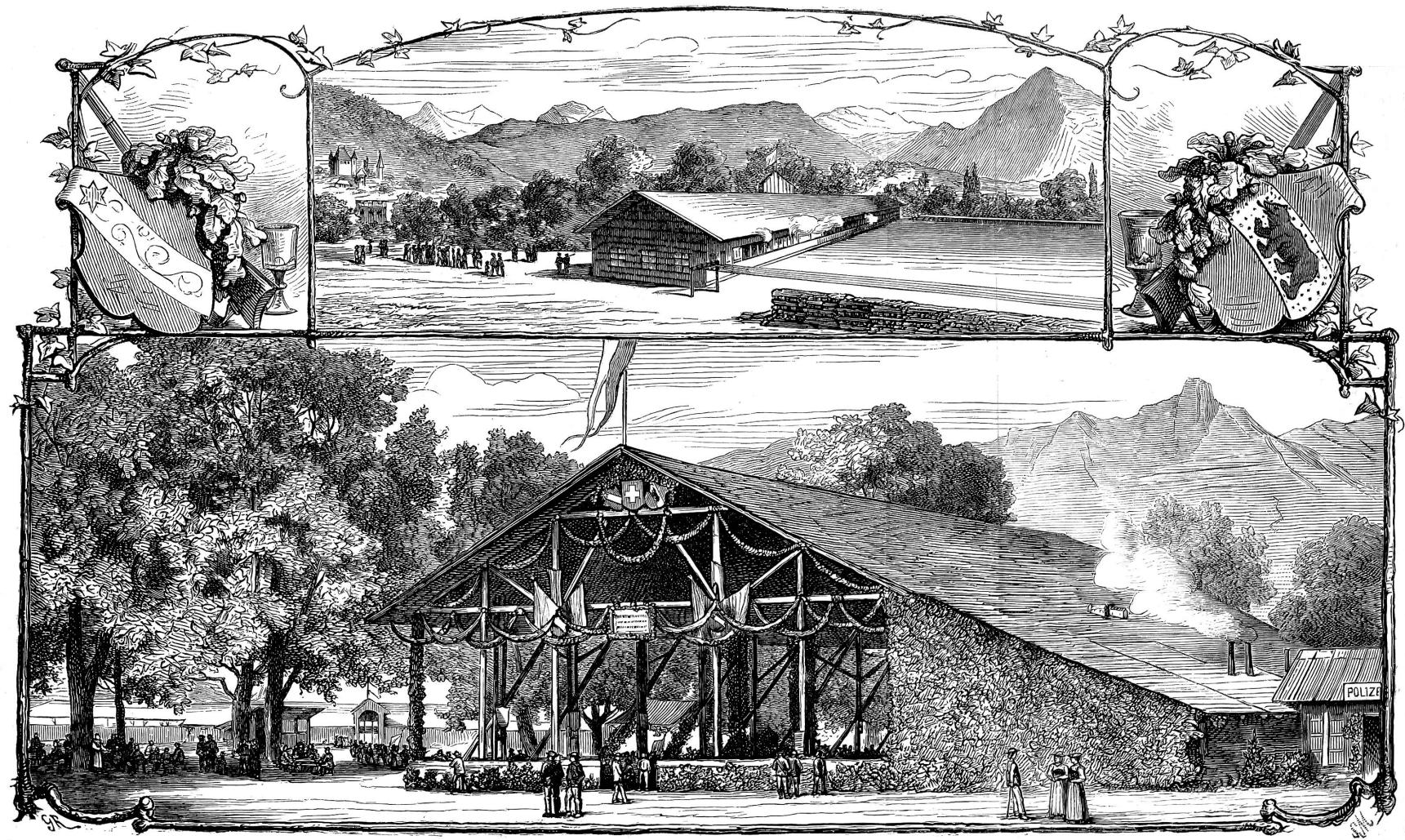
Neuenburger und nicht weniger als 4 Schützen von Biel wurden vom Empfangs-Comité auf der Tribüne rechts neben dem Haupteingange der Festhütte festlich begrüßt und unter den Klängen der Festmusik und dem Hurrah der Hunderte von Schützen und Zuschauern von festlich in weiß mit rothen Schärpen gekleideten Ehren-Jungfrauen mit dem Lorbeerfraz geschmückt. Mögen sie diesen, wie den zierlich gearbeiteten Becher, allzeit in Ehren halten!

Doch schon drohte der Festfreude ein Dämpfer. Während im Schießstand wacker weiter gearbeitet wurde, zogen schwarze Gewitterwolken über dem rechten Ufer des Thunersee's sich zusammen, und sie sollten sich in der Nacht in einer für 3 Gemeinden jener Gegend furchtbar verheerenden Weise entladen. Lasset mich schweigen von den schweren Verwüstungen im Griz, in Oberhofen und Hilterfingen. Schlimme Berichte trafen ein; außer dem Schaden an Eigenthum, der weit in die Hunderttausende ging, waren 7 Menschenleben das Opfer des wütenden Sturmes geworden.

Sollte man nicht unter solchen Umständen das Fest einstellen? Das erste Gefühl möchte „ja“ dazu sagen. Aber — was hätten die Beschädigten davon? Welche weiteren großen Verluste wären die Folge? Beurtheile man das nüchtern. — Besser — so sagte man sich — man hält fest am Programm und nimmt in dasselbe noch eine thatkräftige Hülfe auf. So geschah's. Es wurden Sammlungen veranstaltet, an mehreren Tagen beim Mittagstisch kollektirt und mit besonderm Nachdruck redete Herr Direktor Schärer von der Waldau den Schützen zu Herzen, der Noth der Brüder zu gedenken; nicht ohne schönen Erfolg. Auch hier ist das hülfreiche rothe Kreuz im weißen Feld auf seinem rechten Posten.

Sollten wir nun weiter erzählen den Gang des Festes Tag um Tag? Das wird man dem „Boten“ gerne ersparen; man kennt das schon, das bunt bewegte Leben in aller Fröhlichkeit und bester Ordnung, dabei nur die Polizei sich langweilen konnte, weil sie soviel wie gar nichts zu thun hatte.

Eins aber darf nicht unerwähnt bleiben. Unter den bessern Schützen fand sich auch ein Tyrolier,



Das bernische Kantonalschützenfest in Thun.

Namens Brhm. Hat er auch nicht oben aus geschwungen, so lachte ihm doch in der Hauptstichscheibe „Berna“ das Glück, sämtliche fünf Treffer mit 65 Punkten zu schießen, ein prächtiges Resultat. Ein donnerndes Hurrah mag ihm bewiesen haben, wie sehr man ihm das gönnte. Aber als die Hurrahs verklungen waren, ging sofort auch die Losung durch die Reihen: Brehm muß ausgestochen sein! Die „Berna“ soll er nicht haben! — Doch so leicht ging das nicht. Mancher machte seine 3 und 4 gute Treffer — Achtung! — und richtig geht der letzte schief. O das Stichfieber! — So blieb's mehrere Tage lang; Brehm blieb Meister. Endlich — am Samstag erschallte ein neues, überwältigendes Hurrah! 70 Punkte in 5 Treffern hatte Elmer aus St. Gallen. — Wer hätte dem Fremden die Ehre und die Freude mißgönnt; haben doch die Schweizerschützen an ausländischen Festen so oft die ersten Preise weggeschossen und sind dabei stets auf's Ehrenvollste und Freundlichste behandelt worden. Aber eben sollen sie auch darauf halten, nicht auf dem eigenen Boden von Fremden geschlagen zu werden.

So war's ein bewegtes Leben die Woche durch, und selbst am Sonntag in der Frühe begann es wieder, weil die 145 Sektionen nicht alle hatten schießen können. Doch um 8 Uhr gebot die Kantonale ihr donnerndes Halt, im Schießstand ward's still, er leerte sich, und Alles sammelte sich zum Gottesdienst — wegen des eben beginnenden starken Regens in der Festhütte, statt auf der freien, schönen Allmend. Die Wirthschaft wurde geschlossen, die Räume füllten sich; feierliche Stille herrschte, als die Musik mit dem herrlichen Lied eröffnete: „Das ist der Tag des Herrn.“ — Wunderbar ergriffen diese Klänge und erhoben das Herz in andächtiger Stille zu Gott. Dann betrat der Festprediger, Herr Pfarrer Gerwer in Thun, die Tribüne und redete nach kurzem Eingangsgebet im Anschluß an die biblischen Worte: „Erwählet Euch, wem ihr dienen wollt; dem Gott, „dem eure Väter gedient haben, oder den Götzen „der fremden Völker; ich aber und mein Haus „wollen dem Herrn dienen“ — davon, wie unser Volk in einem aufrichtigen und kindlich frommen, dabei aber freien und überzeugungstreuen Glauben und Gottesdienst seine beste sittliche Kraft finde,

eine Kraft, die sich in der That äußern werde nach dem Sinn unsers Erlösers, „der sein Leben für die Brüder gelassen,“ und in dessen Nachfolge „wir auch das Leben für die Brüder lassen sollen“ — und dieß — so führte der Prediger weiter aus — nicht etwa nur im Sturm der Begeisterung, mit der Waffe in der Hand, sondern auch in dem täglichen Beruf und der Stellung, die jedem im bürgerlichen Leben zugewiesen ist.

Mit dem Choral: „Nun danket Alle Gott“ schloß die Musik die Feier ab, deren Eindruck gewiß jedem ernsten Gefinnten erquicklich, erhebend war. Aber auch hier muß der Mangel an Gesangsfertigkeit in unserem Volke bedauert werden; kein Choral, kein Lied konnte gesungen werden, und doch wie viel würde Solches nicht beitragen zu einer gehobenen Stimmung bei den vielen festlichen Anlässen?

Schließlich gestaltete sich die Preisvertheilung am Montag Vormittag zu einer schönen Festlichkeit. Am Prämientisch, überstellt mit glänzenden Bechern usw., umgeben von 10 Ehrenjungfrauen, flankirt von den Fahnen, sprach der Festpräsident zu den versammelten Schützen, indem er die Leistungen als befriedigend erklärte, insbesondere diejenigen im Sektions-Wettschießen, und ermunterte zur Pflege der edlen Schützenkunst.

Einen Lorbeerkranz nebst entsprechender Ehrengabe erhielten alsdann: 1) Die Stadtschützen von Biel, 2) Feldschützen von Thierachern, 3) Frutigen, 4) Thun, 5) Gunten, 6) Brienz, usw. usw. (im Ganzen 15). In der Stichscheibe „Berna“ waren, wie schon gesagt: Elmer von St. Gallen und der Tiroler Brehm voran.

In der Stichscheibe „Fortschritt“: J. Henzi, Notar in Ittigen, und J. Bill, Bäcker in Burgdorf.

In der Stichscheibe „Blümisalp“: Notar Nussbaum in Worb, Feller, Holzhändler in Bern.

Im Karabiner-Stich: J. Baugg, Major in Bern, und Joh. Brechbühl in Thun.

Als Schützenkönig aber, d. h. der in 200 Schüssen die meisten Treffer und Punkte gemacht hatte, wurde proklamirt: Joh. Brechbühl

in Thun; er hatte 411 Punkte, während der zweitbeste, Hauri von Reinach, es nur auf 342 Punkte brachte; der Tiroler kam hier erst in elfter Linie.

Nach einem heitern Bankett fand Nachmittags die Uebersiedlung der kantonalen Fahne in die Wohnung des Fest-Präsidenten statt, wobei die Redner mit vollem Rechte die Leistungen des Organisations-Komite's und die Resultate des Festes nur loben konnten. Die Thuner dürfen sich in der That freuen, im Schießwesen an Festen einen ebenso weisen als festen Fortschritt erzielt zu haben. Dessen wollen wir ihnen dankbar gedenken.

Und apropos — unser Christen? Der war während der Preisvertheilung daheim an der Arbeit. Aber als am Abend die Fahne seiner Sektion sieggekrönt einrückte, da war er mit dabei und flotten Zugs gieng's durch die Gassen des Dörfchens. Alt und Jung, Schütze und Nicht-Schütze waren stolz auf die Leistung ihrer jungen Mannschaft und männiglich bewunderte den reichen Pokal; aus solchem Becher hatten Biele noch nie getrunken. Was Wunder, wenn er redlich freiste und das Fest in die Nacht hinein sich verlängerte. Allmälig fanden sich auch die Frauen und Meitschen ein, weiß nicht, ob um des Bechers oder der jungen Burschen und Chemänner willen, oder wegen Allem zusammen. Auch Breneli fand sich ein. „Was weit ihr denn eigentlich mit eme settige Becher?“ sagte sie zu Christen, — „Alli cheu ne nid ha und so wird er denk in ere Schublade liege und fertig?“ Ganz still antwortete Christen und sprach: „Richtig „isch's, in ere Schublade wird er neume müsse sy, aber albeneiniß chunt er de fürre. G'schau mir „mache's fo: wenn Eine vom Verein Hochzyt het „oder lat taufe, so cha de dä der Becher bruche; „i glaube, der Staub leu ne de so nit verderbe. Was „meinst?“ Breneli gab ihm hinterrückt einen Ellbogenmusp, schaute um, ob's Niemand gehört und wurde fast roth, während Christen stillvergnügt lachte.

Richtig, ich glaube, ehe der Kalender in sein Recht tritt, wird wohl Christen zum Präsident gehn und den Staub vom Becher wischen.

## Die Kriegsführung mit Torpedos.

Ein Schiffsoffizier wollte einst einen Irlander für sein Kriegsschiff anwerben; der Irlander, der ein alter Soldat war, bedankte sich sehr, indem er sagte: Wenn mir auf dem Lande etwas begegnet, so bleibe ich liegen, und da bin ich; wenn mir aber auf dem Wasser etwas begegnet, wo bin ich?

Damals waren doch die Torpedos noch kaum bekannt, jetzt aber, wo die Schiffe fast ständig den heimtückischen Angriffen dieser Höllenmaschinen ausgesetzt sind, denkt gewiß mancher Matrose öfter, wo bin ich?

Was es nun mit diesen Torpedos für eine Bewandtniß hat, das kann der Verte, da er ja überall herumgekommen ist, dem Leser erklären.

Wenn Du, lieber Leser, ein altes Wörterbuch aufmachst und das Wort Torpedo aussuchst, so wirst Du finden: Torpedo, elektrischer Fisch, Bitterrochen. Das ist nun ursprünglich richtig; dieser Bitterrochen oder Torpedofisch nähert sich unter Wasser dem Thiere, das er als Opfer aussersehen hat; so wie er das Thier berührt, theilt er ihm einen heftigen Schlag aus, exakt wie die Elektrismaschine vom Herrn Oberlehrer, aber nicht nur einen, sondern rasch nach einander mehrere, bis das Thier geschwächt und betäubt das Opfer des gefährlichen Bitterrochen wird.

Alle Völker, welche aus dem einen oder andern Grunde sich vor einer Seemacht hüten müssen, welche ihnen in Kriegsschiffen überlegen ist, haben immer gesucht, sich die Schiffe des Gegners durch Sperren vom Leibe zu halten, oder sie durch Brander- oder Feuerschiffe zu zerstören, oder endlich, indem man sie unter Wasser an ein Fäßchen anlaufen ließ, welches durch eint oder anderes Mittel gerade dann losgieng, dem Schiffe ein Loch in den Leib schlug und es sogleich zum Sinken brachte. Diese Maschinen nannte man nun nach der Aehnlichkeit des Vorganges nach dem Bitterrochen: Torpedo.

Es ist schon mehr als hundert Jahre her, daß man bekannter Maassen an diesen Torpedos herum-studierte, und es hat mancher sein Studium nicht fertig gebracht, weil der Torpedo mit sammt seinem Herrn und Meister zum Kukuk gieng. Die meisten Erfinder suchten Schiffe zu konstruiren, welche so tief im Wasser giengen, daß sie kaum gesunken werden